

Durchblick

Für Seniorinnen und Senioren

2

36 Jahre
Deutsche Einheit

4

Interview: Den Pflegealltag
bewältigen mit Selbsthilfe

7

Bremen aus Sicht
der älteren Menschen

8

Das internationale
Museum „FLUGT“
in Oksbøl, Dänemark

12

Kapitalrente – schrittweise
Verabschiedung aus
der umlagefinanzierten
Rentenversicherung?

15

Presseerklärung: Senioren-
begegnungszentren sichern
und weiterentwickeln

16

Türkische Übersetzung



Senioren
Vertretung
Bremen

Vorwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Den meisten von uns ist nach den Wahlen in den neuen Bundesländern der Schreck in die Knochen gefahren. Es erinnert uns fatal an die deutsche Geschichte vor hundert Jahren. Damals begann der Aufstieg der NSDAP. Das Ende kennen wir.

Machen wir uns ehrlich, das ist kein Ostproblem. Denn auch bei den letzten Landtags- und Kommunalwahlen in den alten Bundesländern sowie bei den jüngsten Umfrageergebnissen ist eine Partei, die als gesichert rechtsextremistisch eingestuft wird, auf dem Weg, die Mehrheitsverhältnisse dramatisch zu verändern.

Als Lehre aus dieser Zeit haben die Gründerväter und -mütter uns ins Grundgesetz geschrieben, wie man Verfassungsfeinden entgegen treten kann. Ein Parteiverbotsverfahren wäre ein Instrument, denn verfassungsfeindliche Parteien muss eine wehrhafte Demokratie bekämpfen. Die Handhabung ergibt sich aus dem Artikel 21 Abs. 2 GG und aus den §§ 43 ff. des Bundesverfassungsgerichtsgesetzes. Die Möglichkeit, die Verfassungswidrigkeit einer Partei durch das

Bundesverfassungsgericht prüfen zu lassen, ist somit ein zentrales Instrument unserer wehrhaften Demokratie. Solch ein Verbotsverfahren muss aber sorgfältig, rechtssicher und auf einer belastbaren Grundlage vorbereitet werden.

Aber selbst wenn dieser Weg eingeschlagen wird, ist offen, ob er erfolgreich sein wird.

Wir sind jetzt gefragt! Demokratie findet nicht nur in den Parlamenten statt. An vielen Orten, in der Arbeitswelt, in Vereinen, in Schulen, in Bürgerinitiativen ... kommen Menschen zusammen, wo wir aufzeigen können, wie Vielfalt und Beteiligung unsere Demokratie am Leben halten. Wir sind aufgefordert, uns mit Menschen, die ganz anders denken, auseinanderzusetzen! Und vor allem braucht es eine eigene überzeugende Vision für die Zukunft unseres Landes.

Unser Redaktionsteam steht für eine differenzierte und nachhaltige Berichterstattung. Wir bleiben kritische Beobachter und stehen für die Einhaltung aller Grundrechte ein.

Wolfgang Schnecking, Michael Breidbach

36 Jahre Deutsche Einheit

Was Einheit für uns ältere Menschen bedeutet

Am 3. Oktober 2026 feiern wir den 36. Jahrestag der Deutschen Einheit. In diesem Jahr ist Bremen zum dritten Mal – nach 1994 und 2010 – Gastgeber der zentralen Feierlichkeiten. Vom 2. bis 4. Oktober wird unsere Stadt zum Treffpunkt für Menschen aus ganz Deutschland. Unter dem Motto „Viele Stärken – Ein Land“ stehen Begegnung, Kultur, Demokratie und Zusammenhalt im Mittelpunkt.

Für uns ältere Menschen ist dieser Tag mehr als nur ein Feiertag. Viele von uns haben die Teilung Deutschlands, den Mauerfall und die Wiedervereinigung selbst erlebt. Wir erinnern uns an die Freude und die Hoffnung von damals, aber auch daran, dass die Jahre danach für viele Menschen nicht einfach waren.

Vor allem in Ostdeutschland musste nach der Wiedervereinigung vieles sehr schnell ver-

ändert werden. Staatliche Betriebe und Genossenschaften wurden umstrukturiert oder privatisiert; manche Entscheidungen fielen unter großem Zeitdruck. Für viele Menschen bedeutete das den Verlust ihres Arbeitsplatzes. Dabei ging es um mehr als nur Arbeit: Sie hatten sich über Jahrzehnte hinweg etwas aufgebaut und waren mit ihrem Betrieb verbunden. Wenn diese Lebensgrundlage plötzlich wegfiel, führte das bei manchen zu Enttäuschung, Unsicherheit und schließlich zu Resignation.

Heute, 36 Jahre später, können wir mit Abstand zurückblicken. Die Wiedervereinigung hat Deutschland zusammengeführt und neue Möglichkeiten geschaffen, auch wenn noch nicht alles erreicht worden ist. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass die Veränderungen für viele mit großen persönlichen und sozialen Belastungen verbunden waren. Eine Gesellschaft kann nur zusammenhalten, wenn ihre Mitglieder das Gefühl haben, gehört und ernst genommen zu werden.

Einheit bedeutet deshalb nicht nur, dass ein Land politisch zusammengehört. Sie bedeutet auch, dass Menschen füreinander Verantwortung übernehmen und trotz unterschiedlicher Lebensgeschichten verbunden bleiben. Einheit ist nicht Gleichheit: Wir müssen nicht alle gleich sein, um zusammenzugehören.

Das erleben wir auch in Bremen. Unsere Stadt ist vielfältig: Hier leben Menschen mit unterschiedlichen Herkunftsgeschichten, Sprachen, Religionen und Erfahrungen. Diese Vielfalt macht Bremen so lebendig. Wir wünschen uns, dass Bremen eine offene Stadt bleibt.

Doch dafür müssen wir alle etwas tun. Demokratie lebt nicht nur von großen politischen Entscheidungen, sondern auch davon, dass sich Menschen einmischen und ihre Meinung sagen. Als ältere Menschen haben wir viele Veränderungen erlebt und wissen, wie wichtig Freiheit und Zusammenhalt sind. Mit unserer Stimme bei Wahlen entscheiden wir mit, in welche Richtung sich unsere Gesellschaft entwickelt. Wir sollten unsere Stimme nicht denen geben, die Menschen gegeneinander ausspielen, Ausgrenzung fördern und die demokrati-

schen Grundwerte unserer Gesellschaft infrage stellen. Zu einer funktionierenden Demokratie gehört es, anderen Meinungen zuzuhören. Wir müssen miteinander reden können, auch wenn wir nicht immer einer Meinung sind. Respekt vor anderen Menschen und ihren Rechten ist die Grundlage unseres Zusammenlebens.

Die Feierlichkeiten bieten deshalb mehr als einen Anlass zum Feiern: Sie geben uns die Gelegenheit, Erinnerungen auszutauschen und darüber nachzudenken, was Einheit heute bedeutet. Wir haben viel erlebt und viel zu erzählen. Unsere Erfahrungen können ein Beitrag für die jüngere Generation sein. Wir können zeigen, dass Freiheit und Demokratie nicht selbstverständlich sind und dass es sich lohnt, für ein friedliches und respektvolles Zusammenleben einzustehen.

In diesem Sinne wünsche ich uns allen einen schönen Tag der Deutschen Einheit und für unser Bremen eine weiterhin bunte, solidarische und weltoffene Zukunft.

Zaher Habib



Foto: Pixabay.com

Den Pflegealltag bewältigen mit Selbsthilfe



Verena Koslowsky
*Zuständig für pflegende Angehörige sowie für Kontaktstellenarbeit
Planung, Aufbau und Koordination von Selbsthilfeangeboten für
pflegende Angehörige im Raum Bremen. Begleitung der Selbsthilfegruppen
pflegender Angehöriger. Schulung und Begleitung der Ehrenamtlichen.*

Seit wann existiert das Netzwerk Selbsthilfe?

Das Netzwerk Selbsthilfe besteht seit 40 Jahren. Selbsthilfekontaktstellen existieren bundesweit.

Beschreiben Sie doch bitte, was Ihre Aufgaben sind.

Die Selbsthilfe-Kontaktstelle ist eine Agentur- und Vermittlungsstelle. Wir betreiben Lobbyarbeit für die Selbsthilfe. Wir möchten das Thema Selbsthilfe und Selbsthilfegruppen stark machen. Wir begleiten Menschen mit Beratungsangeboten, die neue Gruppen, zum Thema Selbsthilfe gründen wollen. Wir unterstützen sie bei der Gründung und suchen gemeinsam nach Räumlichkeiten. Wir begleiten somit den Prozess der Gruppenfindung, damit die Menschen zueinander finden.

Über unsere täglichen telefonischen Beratungsangebote bieten wir Direktberatung bei bestimmten Erkrankungen an. Immer um die Frage, wo finde ich Unterstützung und wo gibt es bestimmte Gruppen, wo ich als Angehörige hingehen kann. Unser Angebot umfasst auch die telefonische Beratung bei Depressionen. Depression ist leider immer mehr ein Thema,

oft gepaart mit Einsamkeit. Dann suchen wir eine passende Gruppe oder wir gründen eine neue Gruppe. Auch für Menschen mit einer Suchtproblematik suchen wir nach Lösungen.

Gibt es bestimmte Altersgruppen, die sich bei Ihnen melden?

Manchmal ist es so, dass eine Selbsthilfegruppe sagt: „Wir möchten für eine bestimmte Altersgruppe zuständig sein.“ Es gibt aber Erkrankungen, die mehr im jüngeren Bereich (wie ADHS) angelegt sind. Da treffen sich mehr jüngere Menschen bis zum 30. Lebensjahr. Ältere werden dann nicht aufgenommen. Aus unserer Erfahrung heraus zeigt es sich, dass man nicht mehr so viel Verständnis miteinander hat, wenn eine ganze Generation dazwischen liegt. Selbsthilfe für unter-18-jährige dürfen wir jedoch nicht anbieten. Dafür bedarf es einer pädagogischen Begleitung.

Welche Schwerpunkte haben sie in ihrem Netzwerk?

Einmal den Schwerpunkt Fortbildungsprogramme, welches sich an Menschen richtet, die Selbsthilfe organisieren oder moderieren wollen. Dann der Schwerpunkt Wissenstransfer, so dass für alle gesellschaftlichen Schichten unser Angebot bekannter wird. Bei Betrieben sehen wir den Schwerpunkt Vereinbarkeit von Pflege und Beruf. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Vereinsberatung bei Neugründungen, wenn sie z. B. eine Satzung benötigen oder Gemeinnützigkeit beantragen möchten.

Auch das Thema Zeitschenken bieten wir an. Hier wird ein ehrenamtlicher Besuchsdienst an Personen vermittelt, die einen Besuch möchten. Bei diesem Besuchsdienst geht es immer um Freizeitbeschäftigung. Anspruch darauf haben alle, die einen Pflegegrad nachweisen. Das Projekt hilft somit auch gegen Alterseinsamkeit.

Wer trägt die Kosten für die Freizeitbeschäftigung?

Dafür gibt es keine finanzielle Unterstützung. Das müssen die Teilnehmer:innen selbst tragen. Mein Projekt ist die Selbsthilfe für pflegende Angehörige. Dort bieten wir einmal im Jahr eine Schulung an und wir moderieren diese Treffen. Derzeit gibt es 10 Gruppen in den Stadtteilen, die immer von uns eine Moderation gestellt bekommen. Die Moderatoren achteten darauf, dass die Angehörigen in den Gruppen Gehör finden und nicht die Erkrankungen der Angehörigen im Fokus stehen. Das Wichtigste für die Teilnehmer ist, die eigenen Grenzen zu finden. Menschen, die pflegen, die gehen oft auf dem eigenen Zahnfleisch.

Ist das schon Selbstausbeutung, gepaart mit einer Ignorierung einer eigenen Erkrankung?

Ja, ganz genau. Man steht selbst oft ganz hinten an, wenn man sich um die eigenen Eltern kümmert. Weil das eine permanente Überlastung ist, haben wir dort auch die Moderation installiert. Wir wollen die Leute nicht allein lassen.

Machen sie dort auch rechtliche Beratung oder müssen sie sagen, dass man sich an Dritte wenden muss?

Wir können selbst keine Rechtsberatung machen. Was wir immer anbieten, ist eine Recherche. Da, wo wir nicht vom Fach sind, da verweisen wir auf Dritte oder wir organisieren dazu einen Workshop. Für Berufstätige bietet die Arbeitnehmerkammer eine sehr gute Beratung an. Weitere Hilfe gibt es im Internetportal „Pflegerwächter“, die in Hannover ansässig sind. Die helfen u. a. bei der Antragsstellung. Und natürlich die Pflegestützpunkte.

Ist die angedachte Pflegereform bei ihnen ein Thema?

Ja, die Leute bekommen Sorgen. Einige Fragen bewegen sich dort um das Thema Selbstbehalt. Muss das Elternhaus verkauft werden? Was muss

ich dann tun und so weiter ... Da wächst zunehmend die Angst vor finanziellen Verlusten. Der Wegfall des Pflegegrads 1 ist bei neuen Gruppen ein Thema. Die Teilnehmer:innen aus unseren älteren Gruppen haben aber in der Regel zu betreuende Angehörigen mit einem höheren Pflegegrad.

Sind es aus ihrer Kenntnis heraus hauptsächlich Frauen, die die Pflege organisieren?

In Bremen gibt es um die 6000 Menschen, die pflegende Angehörige sind. Davon sind zweidrittel Frauen. Das ist auch bundesweit so. In der Generation zwischen 50 und 60 Jahren kommen jetzt auch mehr Männer vor, die häusliche Pflege durchführen. Wir überlegen zurzeit, ob wir eine reine Männergruppe einrichten wollen. Also pflegende Männer, vielleicht sogar pflegende Ehemänner. Pflegende Ehemänner ist ein spezielles Thema. Die haben einen anderen Abschiedsprozess vor sich als Kinder, die ihre Eltern pflegen. Es sind andere Spannungen zwischen den Partner:innen. Es ist ein Abschiednehmen eines Lebensbegleiters.

Wie finanzieren sie sich?

Wir werden von den Kranken- und Pflegekassen und von dem Gesundheitssenat finanziert. Somit eine Mischung im Sinne eines Mischkonzeptes. Es ist aber ein Topf, so dass wir nur einmal im Jahr einen Antrag stellen müssen. Ich hoffe natürlich, dass wir keine Kürzungen erfahren. Unsere Arbeit ist für die Pflegekassen eine faktische und messbare Erleichterung, weil wir die häusliche Pflege über die Gruppen stärken. Wenn die Pflegereform steht, werden wir eine Informationsveranstaltung zu den anstehenden Änderungen anbieten.

Ich bedanke mich für das anregende Gespräch.
Wolfgang Schnecking

Weitere Informationen:

<https://www.netzwerk-selbsthilfe.com/>

<https://www.wir-pflegen.net/aktuelles/pressemitteilungen/pressemitteilung-pflegereform-verschaerft-soziale-ungleichheit>

Das richtige Leben gelebt?

Ein Buch über das Altwerden



Foto: Gabriele Brünings

Niemand möchte es gern wahrhaben oder sich immer vor Augen holen, dass nun das Alter begonnen hat. Wir fühlen uns im Regelfall jünger, als wir wirklich sind. So geht es auch dem Tänzer und Choreographen Anton in dem 2026 im Dumont Verlag erschienenen Buch von Ewald Arenz „Fünf, sechs, sieben acht“. Der Titel deutet so gar nicht darauf hin, dass es sich hier um eine Publikation handelt, in der das Thema Altwerden eine zentrale Rolle spielt. Gleichwohl steht die Frage im Mittelpunkt des Buches, ob man wohl das richtige Leben gelebt hat – eine Frage, die sich eben erst ab einem gewissen Alter einstellt. Sei es nun mit 60, 65 oder 70 Jahren.

So geht es auch der Hauptperson Anton, 60 Jahre alt, einem Tänzer und Choreografen, der nicht mehr gefragt ist und dessen Tochter seine Nachfolge antreten soll. Dass sich aus einer solchen Konstellation Probleme und Fragen ergeben, ist leicht nachvollziehbar. Anton ist verletzt, wütend und traurig. Gewiss – er ist nicht mehr so schnell wie früher, aber er hat nicht damit gerechnet, ersetzt zu werden und fortan

zum alten Eisen zu gehören. Die Absage trifft ihn tief und lässt ihn spüren, was er bisher verdrängt, hatte: Das Gefühl des Älterwerdens. Er spürt die eigene Endlichkeit und fragt sich, ob er in seinem Leben nicht manches hätte anders entscheiden müssen. Eine Frage, die ihn wieder an seine alte große Liebe Jo denken lässt, die damals spurlos verschwunden ist. Es ist Emma, seine Tochter, die auf ihre Spur stößt und mit der er nach Irland reist, um Jo zu finden. Dabei kreisen die Gedanken des Protagonisten vor allem darum, ob es noch ein Mehr in seinem Leben gibt, das „irgendwo neben seinem Lebensweg liegen muss und zu dem er immer wieder die Abzweigungen verpasst hat“. Hätte er mit Jo ein besseres, ein aufregenderes Leben gehabt? Diese Frage treibt ihn um, ohne dass er drauf eine wirkliche Antwort findet.

Es geht in diesem Buch um das Gefühl der Vergeblichkeit, das sich im Alter einstellen kann. Um die Angst vor dem Alter, weil es nichts gibt, was über den Tod hinausweisen kann. So heißt es an einer Stelle: „Gegen Träume hat man keine Chance, Aber es waren nicht die Träume, sondern das andere Leben, gegen das man keine Chance hatte. Das ungelebte Leben mit all seinen tausend Möglichkeiten, tausend Glücksmomenten, die vielleicht alle hätten Wirklichkeit werden können. Nach denen sehnt man sich, weil man dieses Leben nicht gelebt hat“. Eine schlichte Erkenntnis, die hier auf 237 Seiten ausgebreitet wird. In einer eher einfachen Sprache geschriebenen Geschichte, die einen nicht wirklich vom Hocker reißt. Es ist – alles in allem – ein unterhaltsamer Roman, den man so nebenher lesen kann.

Aber aus meiner Sicht ist es aber kein großer Wurf zu den schwierigen Fragen, die mit Alter, Vergänglichkeit und Tod zu tun haben. Wer in diese Thematiken tiefer einsteigen möchte, der wird von dieser Publikation eher enttäuscht.

Gabriele Brünings

Bremen aus Sicht der älteren Menschen

Bremen ist für viele ältere Menschen eine lebenswerte Stadt. Die Wege sind vergleichsweise kurz, die Stadtteile überschaubar, es gibt Parks, Grünanlagen, kulturelle Angebote, Vereine und einen gut ausgebauten öffentlichen Nahverkehr. Die Wallanlagen laden mit ihrem alten Baumbestand und den Wasserläufen zu ruhigen Spaziergängen mitten in der Innenstadt ein, der Rhododendronpark und der weitläufige Bürgerpark gehören für viele zu den festen Ritualen des Alltags. Auch das kulturelle Angebot – von der Kunsthalle über das Übersee-Museum bis zu den Stadtteilbibliotheken, Volkshochschulkursen und Seniorentreffs – bietet niedrigschwellige Möglichkeiten zur Teilhabe. Viele ältere Bremerinnen und Bremer leben seit Jahrzehnten in ihrem Stadtteil, kennen ihre Nachbarschaft und haben die Entwicklung Bremens miterlebt und mitgestaltet.

Doch die Lebensqualität einer Stadt zeigt sich nicht nur bei großen Projekten. Sie zeigt sich vor allem im Alltag: Auf dem Weg zur Haltestelle, beim Einkaufen, beim Arztbesuch, beim Überqueren einer Straße oder bei der Suche nach einer Bank zum Ausruhen. Gerade aus dieser Alltagsperspektive gibt es aus Sicht älterer Menschen noch einiges zu verbessern.

Viele möchten so lange wie möglich selbstständig in ihrer vertrauten Wohnung und ihrem Stadtteil leben. Doch Treppen, fehlende Aufzüge, ungeeignete Badezimmer und vor allem steigende Mieten können dies erschweren. Bremen braucht deshalb mehr bezahlbaren und barrierearmen Wohnraum – nicht nur im Neubau, sondern auch durch die Verbesserung des vorhandenen Wohnungsbestandes.

Wie in jeder anderen Stadt hat auch Bremen seine negativen Seiten: Eine wichtige Rolle spielt die Mobilität. Busse und Straßenbahnen ermöglichen zwar vielen älteren Menschen, selbstständig unterwegs zu sein. Doch Mobilität beginnt nicht erst an der Haltestelle: Gehwe-

ge müssen sicher, eben und frei sein, Bordsteine abgesenkt und Ampelphasen ausreichend lang.

Ein großes Problem ist inzwischen das rücksichtslose Abstellen der E-Scooter und Leihfahrräder. Sie können eine sinnvolle Verkehrsergänzung sein, werden aber häufig auf Gehwegen, vor Hauseingängen oder an Bushaltestellen abgestellt. Für jüngere Menschen ist ein solches Hindernis meist leicht zu umgehen – für ältere Menschen mit Rollator oder eingeschränkter Beweglichkeit kann es dagegen gefährlich werden, da sie nicht einfach auf Straße oder Radweg ausweichen können. Auch schnell und plötzlich von hinten kommende Fahrräder und E-Scooter verursachen Unsicherheit; ein Ausweichmanöver oder ein kurzer Schreck kann im schlimmsten Fall zu einem Sturz führen. Deshalb braucht es klare Regeln, mehr Rücksichtnahme und eine stärkere Verantwortung der Anbieter, damit Leihfahrzeuge Gehwege frei lassen und falsch abgestellte Fahrzeuge schnell entfernt werden.

Auch beschädigte Gehwegplatten, schlecht abgesenkte Bordsteine und zu kurze Ampelphasen sind mehr als ein kleines Ärgernis. Eine

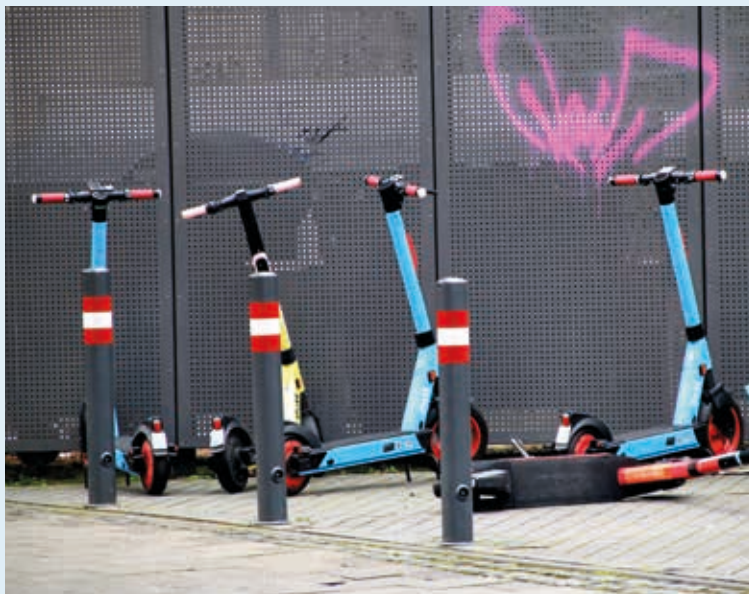


Foto: Pixabay.com

seniorenfreundliche Stadt ist deshalb auch eine Stadt mit sicheren und gut nutzbaren Wegen. Daneben gibt es viele kleine Dinge, die im Alltag einen großen Unterschied machen: ausreichend Bänke, öffentliche Toiletten, schattige Plätze und Trinkwasserstellen – gerade angesichts des Klimawandels und zunehmender Hitze werden Bäume, Schatten und Ruhemöglichkeiten immer wichtiger.

Auch die Digitalisierung verändert den Alltag. Online-Angebote können vieles erleichtern, dürfen aber nicht dazu führen, dass Menschen ohne Smartphone oder mit Schwierigkeiten im Umgang mit digitalen Angeboten ausgeschlossen werden. Persönliche Ansprechpartner müssen deshalb weiterhin erreichbar sein.

Was ältere Menschen brauchen, ist im Grunde nicht kompliziert: bezahlbarer Wohnraum,

sichere Gehwege, zuverlässiger öffentlicher Nahverkehr, Sitzmöglichkeiten, Schatten, Trinkwasser und Orte der Begegnung. Vor allem aber wollen sie ernst genommen und gehört werden.

Bremen hat gute Voraussetzungen, eine Stadt zu sein, in der Menschen auch im Alter selbstständig und gerne leben. Dafür muss die Perspektive älterer Menschen bei Stadtplanung, Wohnen, Verkehr und öffentlicher Infrastruktur stärker mitgedacht werden.

Die entscheidende Frage lautet deshalb nicht nur: Was können wir für ältere Menschen tun? Sondern: Wie wollen ältere Menschen in Bremen leben – und was muss die Stadt dafür tun?

Eine Stadt, die älteren Menschen zuhört, wird am Ende für alle Generationen lebenswerter.

Zaher Habib

„Leben auf der Flucht – gestern wie heute“.

Das internationale Museum „FLUGT“ in Oksbøl, Dänemark

Das FLUGT – Refugee Museum of Denmark ist das erste Museum, das die Geschichten der vielen Flüchtlinge erzählt und die Versöhnung zwischen den Nationen vermittelt: Sichtbar, spürbar, erlebbar mit Erfahrungen, Erzählungen von Hoffnungen und Träumen. Verstehen und Verständnis der Flüchtlingsgeschichten der letzten hundert Jahre werden in verschiedenen Ausstellungsräumen und draußen auf dem „Audiowalk in der weitläufigen Aal Plantage“ dokumentiert.

Dort wo einst Lagergebäude der deutschen Soldaten als Besatzungsmacht Dänemarks im 2. Weltkrieg standen, seit 1945 Baracken des größten Flüchtlingslagers Dänemarks in Oksbøl errichtet wurden für 35.000 Flüchtlinge, entstand jetzt das Museum „FLUGT“. Es ist ein umgewidmetes Gesamtkunstwerk, das in

seiner Architektur nach meiner Wahrnehmung einer Düne gleicht, nicht auf Sand gebaut, sondern aus „Cortenstahl“ besteht und mit dem Architekturpreis ausgezeichnet wurde.

Das Museum wurde vom weltweiten renommierten Architekturbüro BIG - Barke Ingels Group – entworfen. „Königin Margrethe II. von Dänemark, der Vizekanzler von Deutschland Robert Habeck weihten das Museum FLUGT in Oksbøl am Samstag, den 25. Juni 2022 das neue Museum FLUGT – Refugee Museum of Denmark, im dänischen Oksbøl an der jütländischen Westküste ein. Mit anwesend waren der Minister für Inneres und Wohnungsbau Christian Rabjerg Madsen und der Minister für Einwanderung und Integration Kaare Dybvad Bek.

Ende des 2. Weltkrieges flüchteten tausende deutsche Zivilisten nach Dänemark in den letz-

ten Kriegsmonaten aus den Ostgebieten. Über 35.000 Flüchtlinge kamen nach Dänemark und wurden im Barackenlager Oksbøl untergebracht. Auch wir – meine Mutter, meine Oma, meine Schwester Sybille und ich flohen mit dem letzten Schiff „Potsdam“, eine Art Lazarett - Schiff aus Danzig nach Kopenhagen (die „Wilhelm Gustloff“ war schon gesunken). Wir kamen nur mit, weil dringend Ärzte gebraucht wurden und meine Mutter junge Kinderärztin mit zwei kleinen Kindern war. Ältere Zivilisten hatten keine Chance, aber meine Mutter kämpfte „Nicht ohne meine Mutter, sonst bleiben wir in Danzig“ - so gelangten wir nach Kopenhagen und wurden in Flüchtlingslager verteilt.

Sybille hat die Flucht über die Ostsee, mit Krankheiten an Bord und im Lager Oksbøl nicht geschafft und ist auf dem Kinderfriedhof dort begraben (im dänischen Kirchenbuch registriert). Sehr stark von der Flucht gezeichnet, war die Sterblichkeitsrate in der Folgezeit sehr hoch. Meine Mutter half als junge Ärztin zusammen mit einem jungen Arzt aus Süddeutschland den Patienten, wo sie konnten; meine Oma half in der Großküche und Essensverteilung. Die dänische Ärzteschaft hatte die Behandlung von „deutschen Besatzern“ verweigert und stellten Hilfen von Dänen unter Strafe – das war ihr Dilemma. Einige wenige

dänische Ärzte und Zivilisten haben sich dem widersetzt und trotzdem geholfen!

Ich kann mich an die Zeit im Lager bis 1948 gut erinnern: eine Zeit anarchischer aber sicherer Kindheit hinter Stacheldraht, vielen „Krieg spielenden“ Kindern „als Kämpfer, Spion und Krankenschwester“, ohne Spielzeug, aber immer beschäftigt – singend, tanzend, Erwachsene tröstende Kinder („Du hast doch noch mich!), nicht hungrig (es gab graue und braune Suppen aus Riesenkübeln an denen Menschen Schlange standen) und an einen Weihnachtsbaum mit dänischen Flaggen und Apfelmännchen, die dänische Bürger für uns gebastelt haben. Wir Kinder tanzten um den Baum wie die dänischen Kinder es bis heute tun !

Der Besuch des Museums „FLUGT“ ist ein Erlebnis !

Mein Sohn Kai schenkte mir den „FLUGT“-Besuch in Dänemark, dem Ort der Vergangenheit und Gegenwart - mit großem Dank dafür und die vielen tiefen gemeinsamen Gespräche, Fragen, Erinnerungen auf dem „Rundweg“ ohne Stacheldraht an der Nordseeküste Dänemarks!

Mit Kopfhörern kann der/ die BesucherIn im Innen- und Außenbereich eine geführte Tour durch das gesamte Ausstellungsgelände mit ursprünglichen Wegen des Lagers erkunden mit jeweiligen Flüchtlingsgeschichten: die Werk-



Flüchtlingslager Oksbøl. Foto: Blåvandshuk Lokallhistoriske Arkiv



statt, die Lagerküche, zum Theater von Oksbøl 1946, Sportplatz, Schule (an der Tafel steht noch: $1+1=3$) d.h.mathematisch falsch, aber in der Praxis richtig, denn wenn 2 Personen zusammen arbeiten, ist das Ergebnis größer als wenn jeder nur für sich isoliert lebt und arbeitet: d.h. symbolisch Solidarität, Mehrwert und Vergesellschaftung „von klein auf lernen „).

Man begibt sich bei diesem Rundgang auf eine Reise in die Vergangenheit, kehrt zurück in die Erlebnisse und Erfahrungen (der Kindheit), universelle Folgen von Krieg, Vertreibung und Suche nach einem Zuhause, bis in die Jetztzeit !

Eines aber konnte ich bei unserem Besuch im Museum Oksbøl nicht: verbleiben in einer Baracke (wie sie damals innen „ausgestattet“ waren). Plötzlich spürte ich das kratzige Stroh, auf dem wir lagen, spürte die kratzige Pferdedecke am Körper, es kribbelte im und am „verlausten Kopf“; den schrecklichen Geruch von damals hatte ich in der Nase, das nächtliche Stöhnen und Weinen der Mitbewohnerinnen und verängstig-

ten Kinder glaubte ich zu hören und ich musste raus an die frische Luft ! Ich spürte wie tief vergraben das damals als Kind erlebte noch war !

Das Museum erzählt nicht nur die Geschichte der deutschen Flüchtlinge aus dem Zweiten Weltkrieg, sondern auch die Geschichte der Flüchtlingsströme, die Dänemark in den letzten hundert Jahren erlebt hat. „Flüchtlingen aus allen Zeiten“ bis heute, aus Vietnam, Afghanistan, Syrien erzählen insgesamt von ihren Fluchterfahrungen, Gefühlen und Gedanken zu Flucht, Vertreibung und Ungewissheit und den Träumen einer neuen Zukunft mit Hilfe von interaktiven Elementen wie Film, Ton und Objekten, Briefe, Erzählungen, Dokumente, Fotos und Devotionalien.

„Mit dem Museum „FLUGT“ möchten wir die - für viele - unbekannte Geschichte des größten Flüchtlingsstroms erzählen, den Dänemark je erlebt hat. Zugleich aber auch die Geschichte der Flüchtlinge, die während der Nachkriegszeit zu uns ins Land gekommen sind. Im Museum „FLUGT“ sollen aus Zahlen Menschen werden. Wir wollen die universellen Problematiken, Gefühle und verschiedenen Nuancen darstellen, die mit dem Leben auf der Flucht verbunden sind. Gestern wie heute.“ (Claus Kjeld Jensen, Museumsleiter)

Quelle: „ Deutsche auf der Flucht“ von John V. Jensen, Aarhus University Press 2022

Barbara Matuschewski

Gast aus Berlin mit Bremer Wurzeln

„In einem solidarischen Sozialsystem müssen alle einzahlen“

Mit dieser Kernaussage begann der Austausch mit der Bundestagsabgeordneten Doris Achelwilm und dem Vorstand der Seniorenvertretung. Im Mittelpunkt der Diskussionsrunde standen die Themen Altersarmut, Renten- und Gesundheitsreform. Von Altersarmut sei, so Frau Achelwilm, insbesondere Bremen betroffen. Dafür machte sie u.a. den Bund und den Missstand beim Länderfinanzausgleich mit verantwortlich. Die Seniorenvertretung brachte in diesem Zusammenhang ein, dass insb. Rentner:innen, die knapp mit ihrem Einkommen über der Grundsicherung liegen, kaum am kulturellen und gesellschaftlichen Leben teilhaben können. Hier müssten öffentliche Einrichtungen (z. B. Museen und Bäder) Teilhabe über reduzierte Eintrittspreise oder kostenlosen Zugang in Zeitfenstern mit wenig Kundenbesuch ermöglichen.

Beim Thema Rente waren wir uns einig, dass die gesetzliche Rente gestärkt und alle Erwerbstätigen (auch Selbständige und Beamte) in eine Erwerbstätigenversicherung einzahlen müssen. Frau Achelwilm brachte ergänzend ein, dass auch Kapitalerträge für die Stärkung der Sozialsysteme einzubeziehen sind. Kritisch wurde die Umsetzung einer kapitalgedeckten, auf Aktien basierenden Altersversorgung gesehen. Denn weiterhin ist unklar, in welche Aktienmärkte die Gelder fließen werden. Wir sehen es als zwingend geboten an, dass keine Gelder in Rüstungs- und klimaschädliche Projekte fließen dürfen. Auch seien noch zu definierende Sozialstandards einzuhalten.

Die Gesundheitsreform wurde von Frau Achelwilm als politisch und handwerklich falsch und schlecht gemacht angesehen. Sie hätte viele Zuschriften von in Bremen ansässigen Ärzt:innen und Beschäftigten erhalten. Auch, weil sich Beschäftigte wieder am ersten

Arbeitstag beim Arzt krankmelden müssen. Der bürokratische Aufwand sei viel zu hoch und es entstehe eine Misstrauenskultur.

Abschließend stand die Frage im Raum, wie wir voneinander profitieren können. Wir waren uns einig, dass wir im politischen Austausch bleiben. Auf einer zukünftigen Tagesordnung sollten Fragen zu den Themen sozialer Wohnungsbau und die Bereitstellung von Alltagsdingen, insb. bei Hitzeereignissen, aber auch Fragen, die sich rund um das Thema Senior:innenmitwirkung bewegen, stehen.

Wolfgang Schnecking

Zur Person:

Doris Achelwilm, geboren 30. Nov. 1976, Sprachwissenschaftlerin, MdB, Die Linke über die Landesliste Bremen. Mitgliedschaften und Ämter im Bundestag: Finanzen, Ausschuss für Digitales und Staatsmodernisierung, Obfrau Finanzen.



Foto: Wolfgang Schnecking
Bundestagsabgeordnete Doris Achelwilm (zweite von links) mit einem Teil des Vorstands der Seniorenvertretung Bremen u. Bremerhaven.

Kapitalrente – schrittweise Verabschiedung aus der umlagefinanzierten Rentenversicherung?

Die Einführung der kapitalgedeckten Rente ist als ein Wendepunkt in der Gesetzlichen Rentenversicherung (GRV) zu bezeichnen. Denn bisher wurde die GRV ausschließlich über das Umlagesystem finanziert.

Entlarvend waren die Aussagen des Kanzlers bei der Bundestagung der Christlich-DEMokratischen Arbeitnehmerschaft (CDA) im April 26. Er stellte heraus, dass „die gesetzliche Rentenversicherung allenfalls noch die Basisabsicherung für das Alter sei. Sie wird nicht mehr ausreichen, um den Lebensstandard zu sichern.“ Abstriche bei der gesetzlichen Rente würden zwar weiterhin ausgeschlossen, aber alle drei Säulen der Altersversorgung – gesetzlich, betrieblich und privat – müssen in ein neues Verhältnis zueinander gesetzt werden. „Zukünftig müsse eine stärkere Gewichtung auf die kapitalmarktgedeckten Altersversorgungssysteme liegen“ (Der Spiegel 25.04.26). In diesem Kontext wird verständlich, dass die Gewichtung für eine zukünftige Altersversorgung mehr auf der betrieblichen und privaten, kapitalgedeckten Rente liegen soll. In der Bevölkerung stieß diese Ankündigung auf Ablehnung, denn 75 % der Beschäftigten würden sogar höhere Beiträge zahlen, damit stabile oder bessere Rentenleistungen gesichert werden (Sozialstaatsradar 2026). Zu höheren Beiträgen wird es bei der gesetzlichen Rente aber nicht kommen. Vielmehr sollen zukünftig, auf Empfehlung der Alterssicherungskommission, verpflichtende, zusätzliche Beiträge in ein privates kapitalgedecktes (Aktienmärkte) Rentensystem fließen.

Was bedeutet das konkret?

Der Vorschlag der Alterssicherungskommission sieht vor, dass ein zusätzlicher Beitragssatz

von 2 Prozent vom Bruttoeinkommen in die kapitalgedeckte gesetzliche Rente fließen soll, den sich Arbeitnehmer und Arbeitgeber zur Hälfte teilen. Die Begeisterung bei den Arbeitgebern hält sich dabei in Grenzen, denn anders als bei Rister-Produkten werden sie bei der Kapitalrente mit herangezogen. Es bleibt aber abzuwarten, ob es langfristig bei einem Pari-Pari-Prinzip bleibt. Für die Umsetzung werden individuelle Kapitalkonten für die Beitragszahlenden eingerichtet. Die Beiträge sollen nach schwedischem Vorbild zentral verwaltet und am Kapitalmarkt angelegt werden.

Die Einführung wird schrittweise – beginnend ab 2028 – in jährlichen Schritten von 0,5 Prozentpunkten für alle Altersgruppen erfolgen. Ältere Einzahler werden somit kaum Vorteile erzielen, den Verlust beim Gehalt aber unmittelbar spüren.

Für die Kapitalanlage sollen öffentliche, international wettbewerbsfähige Fonds etabliert werden. Wer nicht in diesen öffentlichen Fonds einzahlen will, soll aus einer möglichst begrenzten Anzahl zertifizierter Anlagefonds weiterer Anbieter auswählen können, die denselben strengen Kriterien unterliegen müssen. Die Beiträge sollen über das Beitragseinzugsverfahren der Arbeitgeber eingezogen werden.

Um das Risiko langfristiger Schwankungen auf globalen Kapitalmärkten für die Alterssicherung zu begrenzen, soll eine möglichst breite Anlagesteuerung erfolgen.

Unbeantwortet bleibt die Frage, welche Kapitalanlagen ausgeschlossen bleiben. Die angestrebten Renditen dürfen nicht auf Märkten erzielt werden, die Rüstungsgüter beinhalten, die die Umwelt schädigen oder soziale Standards umgehen und die Ausbeutung ganzer Länder und deren Bevölkerung befördern.



Wie ordnet sich ein individuelles Kapitalkonto in meiner Altersvorsorge ein?

Wer jetzt denkt, sich ein individuelles Kapitalkonto – wie ein Bankkonto oder Wertpapierdepot – angelegt zu haben, irrt, denn sie können nicht vererbt werden. Bei der gesetzlichen Kapitalrente handelt es sich um eine Sozialversicherung, Risiken werden im Kollektiv ausgeglichen. Völlig unbeantwortet bleibt, ob im Todesfall die erworbenen Erträge auf die Hinterbliebenen – anteilig wie bei den Witwenrenten – übertragen werden. Für eine soziale Absicherung der Hinterbliebenen wäre es sinnvoll, eine entsprechende Regelung einzuführen.

Fazit

Die Kapitalrente soll, anders als bei der Riester-Rente, für die es eine staatliche Zulage gibt, zwingend für alle Beschäftigten eingeführt werden. Zusammen mit der betrieblichen Alters-

vorsorge (Betriebsrente), bei der es sich meist um eine kapitalgedeckte Vorsorge handelt und die im Insolvenzfall des Arbeitgebers durch den Pensions-Sicherungs-Verein gesetzlich geschützt ist, beruht die zukünftige Altersvorsorge auf zwei kapitalbasierten Bausteinen, verbunden mit nicht absehbaren Risiken auf schwankenden Kapitalmärkten.

Eine gänzliche Verabschiedung von der umlagefinanzierten Rente wird es auf absehbare Zeit nicht geben, aber auch keine Stärkung der gesetzlichen Rente über mehr Beitragszahler, höhere Beiträge oder eine Entlastung der Rentenversicherung von beitragsfremden Leistungen ... Es bleibt abzuwarten, ob das rechnerische Rentenniveau bei 48 % nach 2031 verbleibt oder weiter abgesenkt wird. Der Einstieg und der Ausbau einer Kapitalrente lassen nichts Gutes vermuten.

Wolfgang Schnecking

Markt der Möglichkeiten 60+ Da geht was!

Unter dem Motto „60+ – da geht was“ fand am 06. Sept. von 11 bis 16 Uhr auf dem Peter-Zadek-Platz in der Neustadt ein informatives Angebot für Seniorinnen und Senioren statt.

Was gibt es in der Neustadt für Menschen ab 60? Welche Angebote gibt es im Stadtteil – und wo findet man Unterstützung, wenn man selbst oder ein Angehöriger Hilfe braucht? Diese Fragen standen im Mittelpunkt der Veranstaltung. Neben der Seniorenvertretung Bremen (Foto) fanden sich weitere Träger wie das Sozialwerk Bremen, die Caritas, die Polizei, Pflegedienste, die Demenz-Informationsstelle, digital 60+ und der ATS Buntentor bei der Veranstaltung ein.

Alles umrahmt mit einem kulinarischen und kulturellen Angebot für Besucher:innen und Teilnehmer:innen. Selbst das Wetter spielte mit!

Gut besucht wurde der Stand der Seniorenvertretung Bremen. Viele Fragen an die Seniorenvertretung bewegten sich um die Themen Rente, Pflege, politische u. soziale Teilnahme. Insbesondere die angestrebte Rentenreform führte zu hitzigen Debatten. Neben diesen zum Teil existenziellen Fragen stand auch die Seniorenvertretung selbst im Fokus der Besucher:innen. Wie kann man sich beteiligen, welche Aufgaben nimmt die Seniorenvertretung wahr und welche Informationen gibt sie heraus, waren häufig gestellte Fragen. Insgesamt eine gelungene Veranstaltung, aus der sich viele Anregungen für zukünftige Aufgaben der Seniorenvertretung ergaben.

Michael Breidbach, Wolfgang Schnecking



Am Stand der Seniorenvertretung
Foto: Wolfgang Schnecking

Bremen, 21.09.2026

Presseerklärung

Seniorenbegegnungszentren sichern und weiterentwickeln

Die Begegnungszentren für Seniorinnen und Senioren in Bremen sind in Sorge. Ihre Finanzierung durch die Stadt reicht nicht aus, die Träger fürchten, dass sie ihre vielfältigen Angebote nicht aufrechterhalten können.

„Gerade in Zeiten von Altersarmut und Alterseinsamkeit wäre das fatal“, so Michael Breidbach, Vorsitzender der Seniorenvertretung Bremen.

„Begegnungszentren sind Orte für kulturelle Teilhabe, Bildung, Sport, Gemeinschaft. Hier treffen sich Menschen verschiedener Generationen und Kulturen, knüpfen Kontakte, finden Unterstützung und Beratung.“

Begegnungszentren sind ein offener Treffpunkt für Gruppen, Vereine, Institutionen und Bewohner im Quartier. Sie sind ein Ort für freiwilliges Engagement im Quartier und für viele Menschen der einzige Kontakt nach außen.

Seit Jahren ist die finanzielle Förderung dieser Einrichtungen gleichgeblieben. Gestiegene Energiekosten, Inflation, Tarifsteigerungen bei den Gehältern wurden nicht ausgeglichen. Dies führte dazu, dass in einigen Zentren die Angebote reduziert werden mussten. Die Seniorenvertretung unterstützt die Begegnungszentren und fordert, die finanzielle Förderung durch die Stadt an die realen Bedarfe anzupassen.

Michael Breidbach: „Damit die Zentren auch weiterhin ihre Angebote kostengünstig oder gratis für die Besucherinnen und Besucher zur Verfügung stellen können, ist eine deutliche Erhöhung notwendig, die den Erhalt der Treffpunkte auch perspektivisch sichert“.

Die Seniorenvertretung in der Stadtgemeinde Bremen ist die vom Senat anerkannte Interessenvertretung der Menschen ab 60 Jahre in unserer Stadt.

Wir sind für Sie da!

Hutfilterstr. 1-5, 28195 Bremen, Telefon 0421 361 67 69,

Yaşlıların gözüyle Bremen

Bremen, bir çok yaşlı insan için yaşamaya değer bir şehirdir. Mesafeler nisbeten kısadır, semtler kolayca gezilebilir, parklar, yeşil alanlar, kültürel etkinlikler, dernekler ve iyi gelişmiş bir toplu taşıma ağı bulunmaktadır. Wallanlagen yaşlı ağaçları, su yollarıyla, şehir merkezinin tam ortasında huzurlu yürüyüşlere davet ediyor, Rhododendron Parkı ve geniş Bürger Park, bir çok kişi için günlük hayatın vazgeçilmez ritüelleri arasında yer alıyor. Sanat Galerisi'nden, Übersee Müzesi'ne, mahalle kütüphanelerine, halk üniversitesi kurslarına ve yaşlılar için buluşma noktalarına kadar uzanan kültürel etkinlikler de katılım için erişimi kolay imkanlar sunuyor. Bremen'de yaşayan birçok yaşlı, on yıllardır kendi mahallelerinde yaşıyor, komşularını tanıyor ve Bremen'in gelişimine tanık olmuş, bu gelişime katkıda bulunmuşlardır.

Ancak bir şehrin yaşam kalitesi sadece büyük projelerde ortaya çıkmaz. Her şeyden önce gündelik hayatta kendini gösterir: durağa giderken, alışveriş yaparken, doktora giderken, caddeyi geçerken yada dinlenmek için bir bank ararken. Özellikle bu gündelik yaşam perspektifinden bakıldığında, yaşlıların gözünde hala iyileştirilmesi gereken pek çok husus vardır.

Bir çoğu, mümkün olduğunca uzun süre tanıdıkları evlerinde ve mahallelerinde bağımsız bir şekilde yaşamak istiyor. Ancak merdivenler, asansör eksikliği, uygun olmayan banyolar ve özellikle artan kiralara bunu zorlaştırabilir. Bu nedenle Bremen'in, sadece yeni binalara değil, mevcut konut stokunun iyileştirilmesi yoluyla da daha fazla uygun fiatlı ve engelsiz konutlara ihtiyacı vardır.

Diğer her şehirde olduğu gibi Bremen'in de olumsuz yönleri var: Mobilité bu konuda önemli bir rol oynar. Otobüsler ve tramvaylar, pek çok

yaşlı insanın bağımsız bir şekilde hareket etmesini sağlasa da mobilité, durakta başlamaz: yaya kaldırımları güvenli, düz ve engelsiz olmalı, kaldırım kenarları alçaltılmalı ve trafik ışıklarının süreleri yeterince uzun olmalıdır.

Artık elektrikli scooterların ve kiralık bisikletlerin düşüncesizce park edilmesi büyük bir sorun haline gelmiştir. Bunlar ulaşım sistemini anlamlı bir şekilde tamamlayıcı bir unsur olabilirler, ancak genellikle kaldırımlara, bina girişlerinin önüne veya otobüs duraklarına park edilmektedir. Gençler için bu tür bir engel genellikle kolayca aşılabılır; ancak yürüteç kullanan ya da hareket kabiliyeti kısıtlı yaşlılar için, cadde veya bisiklet yoluna kolayca yönelemedikleri için tehlikeli hale gelebilir. Ayrıca, arkadan hızla ve aniden gelen bisikletler ve elektrikli scooterlar da güvensizlik yaratır; bir kaçış manevrası ya da ani bir irkilme, en kötü durumda düşmeye neden olabilir. Bu nedenle, kiralık araçların kaldırımları boş bırakması ve yanlış park edilmiş araçların hızla kaldırılması için net kurallar, daha fazla saygı ve hizmet sağlayıcıların daha fazla sorumluluk alması gerekmektedir.

Hasarlı kaldırım taşları, düzgün bir şekilde alçaltılmamış bordürler ve çok kısa trafik ışığı süreleri de küçük bir rahatsızlıktan öte bir sorundur: Sağlıklı bir kişi için kolayca aşılabilecek bir engel, yürüteç kullanan biri için gerçek bir engelle dönüşebilir. Bu nedenle yaşlı dostu bir şehir, aynı zamanda güvenli ve rahatça kullanılabilen yollara sahip bir şehirdir. Bunun yanı sıra günlük yaşamda büyük bir fark yaratan pek çok küçük ayrıntı vardır: yeterli sayıda bank, umumi tuvaletler, gölgeli alanlar ve içme suyu noktaları-özellikle iklim değişikliği ve artan sıcaklar göz önüne alındığında, ağaçlar, gölge ve dinlenme imkanları giderek daha önemli hale gelmektedir.

Dijitalleşme de günlük hayatı değiştiriyor. Çevrimiçi hizmetler pek çok şeyi kolaylaştırabilir, ancak akıllı telefonu olmayan ya da dijital hizmetlerin kullanımında zorluk çeken kişile-

rin dışlanmasına yol açmamalıdır. Bu nedenle, yüz yüze iletişim kurulabilecek irtibat kişileri her zaman ulaşılabilir olmalıdır.

Yaşlıların ihtiyaçları okadar da karmaşık değildir: uygun fiatlı konutlar, güvenli kaldırımlar, güvenilir toplu taşıma, oturma alanları, gölge, içme suyu ve bir araya gelebilecekleri mekanlar. Ancak her şeyden önce ciddiye alınmak ve seslerinin duyulmasını istiyorlar.

Bremen, insanların yaşlandıklarında da bağımsız ve mutlu bir şekilde yaşayabilecekleri bir şehir olmak için elverişli koşullara sahiptir. Bunun için şehir planlamasında konut, ulaşım ve kamu alt yapısı konularında yaşlıların bakışı daha fazla dikkate alınmalıdır.

Bu nedenle asıl soru sadece: Yaşlılar için ne yapabiliriz? değil: Bremen'deki yaşlılar nasıl yaşamak istiyor- ve bunun için şehir ne yapmalı?dır. Yaşlıların sesine kulak veren bir şehir, sonuçta tüm nesiller için daha yaşanabilir hale gelir.

Zaher Habib

(Kaynak: Bremen aus Sicht der älteren Menschen-Durchblick-Oktober 2026)

Bremen'deki buluşma merkezleri, içinde bulundukları zor duruma dikkat çekiyor

Bir buluşma merkezi olmayan mahalle, oturma odası olmayan bir ev gibidir!

Bremen şehir sınırları içinde, farklı kuruluşlar tarafından işletilen 30 adet yaşlılar için buluşma merkezi bulunmaktadır. Bu merkezler, Açık

Yaşlı Yardımı hizmetinin önemli bir parçasıdır. Burada, topluluk etkinliklerine, kültürel veya sportif faaliyetlere katılmak isteyen insanlar biraraya gelir. Ayrıca dernekler ve gruplar da etkinlikleri için bu mekanları açık buluşma noktaları olarak kullanmaktadır.

Etkinlik haftası ve bir miting düzenleyerek, buluşma merkezleri durumlarına dikkat çekmek istiyorlar, zira artık sundukları hizmetlerin devamlılığını sağlamak için mücadele ediyorlar. Merkezlerin aldığı destek fonları yıllardır aynı seviyede kalmıştır. Bu durum son yıllarda yaşanan enflasyon, bina maliyetlerindeki artış ve ücret artışları gibi gelişmelerin telafi edilmediği ve dolayısıyla kurumlar için bir yük haline geldiği anlamına gelmektedir. Bu arada, bir çok çalışan ve gönüllü normalin ötesinde çaba sarfetmesine rağmen bazı kurumlar hizmetlerini zaten azaltmak durumunda kalmıştır.

Yaşlılıkta yalnızlık ve yoksulluğun giderek daha önemli bir sorun haline geldiği yaşanan toplumumuzda, yaşlılar için buluşma mekanları son derece önemlidir. Bu durum, tesislerde çalışan personel tarafından her gün gözlemlenmektedir. Burada, maddi imkanları kısıtlı olan kişiler için de sosyal katılım imkanı sağlanmaktadır. Kişisel iletişim ve danışmanlık, nesiller arası buluşmalar ve kültürlerarası paylaşım yer almaktadır. Tüm bunlar, toplumsal uyumu ve demokrasinin gelişmesini destekleyen unsurlardır. Ayrıca bu buluşma merkezleri, yaşlılıkta yalnızlığa karşı bir önlem oluşturur, zira yalnızlık, ciddi psikolojik sorunlara yol açabilir.

Sabine Kruse, Barbara Schneider

(Kaynak: Ein Stadtteil ohne Begegnungszentrum ist wie ein Haus ohne Wohnzimmer

Durchblick-August 2026)

Çeviri: Zeynep Sümer

Seniorpartner in School, Landesverband Bremen: Mit Erfahrung für mehr Miteinander an Schulen

Der Landesverband Seniorpartner in School Bremen hat sich seit seiner Gründung im Jahr 2022 beeindruckend entwickelt. Was mit 10 Mitgliedern begann, ist inzwischen zu einer starken Gemeinschaft von über 100 Engagierten gewachsen, die ehrenamtlich einmal die Woche Mediation für Kinder anbieten. Heute sind die Seniorpartner bereits an rund 30 Schulen in Bremen tätig und leisten dort wertvolle Arbeit für das soziale Miteinander. Mittlerweile wird nicht mehr nur an Grundschulen Mediation mit Schülerinnen und Schülern angeboten, jetzt gilt das Angebot auch für die fünften und sechsten Klassen an weiterführenden Schulen.

Das Prinzip ist einfach und zugleich wirkungsvoll: Ältere, lebens- und berufserfahrene Menschen der Generation 55+ bringen ihre Zeit, Geduld, Lebenserfahrung und Empathie in den Schulalltag ein. Sie unterstützen Kinder und Jugendliche dabei, selbst Konflikte friedlich zu lösen, zuzuhören, Verständnis füreinander zu entwickeln und respektvoll miteinander umzugehen. Damit tragen sie nicht nur zur Entlastung des Schulalltags bei, sondern fördern auch wichtige soziale Kompetenzen.



Eine wichtige Grundlage für dieses Engagement ist die kostenlose 90-stündige Ausbildung (viermal drei Tage von jeweils 9 bis 16:30 Uhr) zum Mediator bzw. zur Mediatorin. In dieser Qualifizierung werden die Seniorpartner auf ihre Aufgabe vorbereitet, damit sie Kinder im Rahmen von Gesprächen und Konfliktlösungen professionell begleiten können. Anschließend sind sie einmal pro Woche im Team für vier Stunden in der Schule im Einsatz. Diese regelmäßige Präsenz schafft Vertrauen und macht das Angebot für Schülerinnen und Schüler verlässlich. Doch keine Sorge, die Seniorpartner können auch außerhalb der Schulferien Urlaub machen, da sie im Dreierteam an einer Schule tätig sind, aber immer nur zu zweit einmal die Woche vor Ort sind.

Seniorpartner in School zeigt damit, wie wertvoll ehrenamtliches Engagement für Bildung und Zusammenleben sein kann. Der Landesverband Bremen ist in kurzer Zeit zu einem wichtigen Partner für Schulen geworden und beweist, dass Erfahrung, Zeit und menschliche Zuwendung einen echten Unterschied machen.

Die nächste Ausbildung startet am 22. Oktober 2026. Es sind noch Plätze frei.

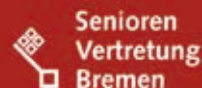
Weitere Infos gibt es auf der Website:

www.seniorpartner-bremen.de

Wer also Lust und Zeit hat mitzumachen, kann sich für weitere Informationen gerne melden. Entweder telefonisch bei der Vorsitzenden Eva Spiro, 0176 97332144, oder auch per Mail: info@seniorpartner-bremen.de oder e.spiro@seniorpartner-bremen.de

*Ruth Gerbracht
stellv. Vorsitzende
Seniorpartner in School –
Landesverband Bremen e. V.*

Terminankündigung; Delegiertenversammlung am 6. Oktober



Die siebte Delegiertenversammlung der Seniorenvertretung der Stadtgemeinde Bremen findet am 6. Oktober von 14 bis 17 Uhr in den Räumen der Handwerkskammer Bremen (Handwerkssaal) statt.

Offizielle Einladung:

1. Begrüßung der Delegierten und Genehmigung der Tagesordnung
2. Wahl einer Versammlungsleitung
3. Genehmigung des Protokolls vom 24. März 2026
4. Bericht des Vorstandes
5. Bericht des Rechnungsführers
6. Aussprache
7. Berichte aus den Arbeitskreisen
8. Stand der Öffentlichkeitsarbeit
9. Bericht zum Stand des Seniorenmitwirkungsgesetzes
10. Anträge
11. Verschiedenes

Anreise:

Handwerkskammer, Ansgaritorstraße 24 / S1-Haltestelle Am Brill in der Martinistraße

Impressum

Der Durchblick wird herausgegeben von der:

Bremer Seniorenvertretung

Hutfilterstr. 1–5

28195 Bremen

Tel: 0421 361 6769

seniorenvertretung@seniorenvertretung-bremen.de

www.seniorenlotsebremen.de

Pressesprecher u. Redaktion: Wolfgang Schnecking

vi.S.d.P.: Vorsitzender der SV-Bremen Michael Breidbach

Herstellung: Der DruckKellner

St.-Pauli-Deich 3 • 28199 Bremen

www.kellnerverlag.de

Titelbild: Barbara Siemers

Das Haus in Rosa – vom Aufwachsen auf dem Gelände einer psychiatrischen Klinik zur Hausarztpraxis



Wolfgang Heines

Erinnerung an eine Kindheit
in Bremen-Oberneuland

153 Seiten | 13,5 x 21 cm

ISBN 978-3-95651-499-9

18,00 Euro

Sanftmut und gesellschaftliche Integration – diese Agenda der Familie Engelken prägte noch Jahre später den alltäglichen Umgang mit den psychisch Kranken der Klinik Dr. Heines.

»Wahrscheinlich waren wir die letzte Arztfamilie, die mit den Patientinnen und Patienten auf dem Klinikgelände wohnte«, erinnert sich Dr. Wolfgang Heines an seine Jugend in Bremen-Oberneuland. Nach der Schulzeit verließ er zunächst

die Hansestadt, besuchte Amerika und entschloss sich für ein Medizinstudium.

Zurück in Bremen gründete er selbst eine Hausarztpraxis und übernahm 2002 von seinem Vater die Stiftung Dr. Heines, die bis heute gesellschaftliche Bremer Projekte fördert – ganz im Sinne des positiven Miteinanders, das den Alltag der Klinik Dr. Heines bestimmte.